Malves Mitgift.

Roman von Curt Harmsdorf.

(8. Fortsetzung.)

„Mein Vater hat Dir also gesagt —"

„Daß Du die ganze Mitgift hingeben willst, um das wirkliche oder vermeintliche Unrecht Deines Schwiegervaters gut zu machen. Ja, er hat mir's erzählt. Und Du darfst ihm deshalb nicht zürnen. Ist es denn nicht gut, daß wir uns dadurch wieder näher getreten sind?"

Sie wartete die Antwort nicht ab, sondern sagte bestimmt: „Ich wiederhole also, daß Du mir Deine Frau nach Frankenhagen bringen mußt, Bernd. Ich wünsche sehnlich, sie mir als Freundin zu gewinnen. Denn ein Wesen, dem zuliebe Du so freudig bereit bist, alles hinzugeben, muß ungewöhnliche Vorzüge haben. Du wirst mir erlauben, ihr zu schreiben und sie einzuladen — nicht wahr?"

„Ich weiß wirklich nicht, Lydia, ob ich soviel Großmuth annehmen kann. Mein Vater würde darin vielleicht eine Herausforderung erblicken, die er Dir ernstlich übelnehmen könnte."

Mit jener stolzen, herrischen Bewegung, die er schon von den Kindertagen her an ihr kannte, warf Lydia den Kopf in den Nacken.

„Sollte ich mich durch solche Rücksicht abhalten lassen, zu thun, was mein Herz mir vorschreibt? Es würde mir wehe thun, wenn Du mir die Erfüllung meiner Bitte versagtest."

„Und von mir wäre es undankbar, wenn ich's thäte. Auch ich kann nur wünschen, daß Du Malve kennen lernst."

„Das ist also abgemacht. Du fährst jetzt nach Stockholm zurück, nicht wahr?"

„Ich hoffe, daß das Befinden meiner Schwiegermutter ihr die Fahrt nach Schweden gestattet. Denn ich möchte sie und Sigrid mit mir nehmen, einmal um Malves willen und dann, um sie wenigstens vorübergehend aus der Pein der hiesigen Verhältnisse zu befreien."

„So wirst Du die Güte haben, mich mit einer Zeile zu benachrichtigen, wenn Du den rechten Zeitpunkt für meinen Brief an Deine Frau gekommen glaubst. Und ich würde Dir Dank wissen, wenn Du vorher ein gutes Wort für mich bei ihr einlegen wolltest. — Und dann noch ein offenes Wort: Du willst Deinen Abschied nehmen?"

„Das Gesuch ist bereits unterwegs. Ich kann mich in diesem Augenblick schon als verabschiedet betrachten."

„Und was planst Du für die Zukunft? Hast Du schon einen bestimmten Entschluß gefaßt?"

Er schüttelte verneinend den Kopf.

„Dazu hatte ich bisher wirklich keine Zeit. So lange mir die Sorge um Malve auf dem Herzen liegt, komme ich schwerlich zu einem Entschluß. Aber es wird sich schon irgend etwas für mich finden. Das aber verspreche ich Dir schon jetzt, daß ich keinen entscheidenden Entschluß über meine Zukunft fassen werde, ohne Dir davon Mittheilung zu machen und Dich um Deine Meinung zu befragen."

„Ich halte Dich beim Wort, Bernd! Wir wollen gute Kameraden bleiben. Und jetzt sollst Du mir etwas von Deiner Frau und von ihrer Familie erzählen. Ich kann Dir nicht sagen, wie ich mich darauf freue, sie kennen zu lernen und sie auf Frankenhagen zu haben. Denn Du mußt sie mir bringen, sobald ihr Zustand es erlaubt. Sie kann sich nirgends besser erholen, als in der herrlichen Luft unserer alten Buchenwälder. Es ist lange her, daß wir nicht in ihrem Schatten geritten sind, Bernd! Aber Deine Würde als junger Ehemann wird Dir hoffentlich nicht verbieten, daß wir's bald wieder thun."

Er versicherte lächelnd, daß sie sich in dieser Hinsicht keine Sorge zu machen brauche. Und dann begann er wirklich, von Malve zu ihr zu sprechen wie zu einem guten Freunde. Als sie bei einem Blick, den Lydia auf ihre Taschenuhr geworfen, zu ihrer Ueberraschung inne wurde, daß ihr Spaziergang sich schon über mehr als eine Stunde ausgedhnt hatte, wußte sie von Malve und ihrer Schhester so viel, als wäre sie seit langem ihre vertrauteste Freundin gewesen.

10. Kapitel.

„Hätte ich etwa schweigen sollen? Wurde ich nicht zum Mitschuldigen in demselben Augenblick, wo ich von den Betrügereien Breitenbachs Kenntniß erhielt und sie unthätig weiter gewähren ließ?" Mit seiner scharfen, etwas hohen Stimme hatte Doktor Ellhofen, der Chefredakteur des „Herold", es ausgerufen. Er war erregt, wenn diese Erregung sich äußerlich auch nur in einer noch tieferen Blässe seines nervösen, durchgeistigten Gesichts zu erkennen gab. Er stand in seinem spartanisch eingerichteten Redaktionsbureau vor dem alten Schreibpult, und seine tiefliegenden Augen blitzten zu dem jungen Manne hinüber, an dem seine Worte gerichtet waren.

Der war in seiner äußeren Erscheinung der vollständige Gegensatz zu dem berühmten Journalisten. Groß und breitschulterig, mit weit auf die Brust herabfallendem, blondem Vollbart und klarem, ruhigem Blick, erschien der etwa Dreißigjährige wie der ausgeprägte Typus des ernsten, zielbewußten Geistesarbeiters. Er hatte den Ueberrock nicht abgelegt, als er vor einer Viertelstunde das schon vom Licht der elektrischen Arbeitslampe erhellte Redaktionszimmer betrat. Und vor einigen Minuten bereits hatte er sich wieder entfernen wollen, als der Zufall, der ihr Gespräch auf die Breitenbachsche Angelegenheit gelenkt hatte, ihn festgehalten.

„Ich sage nicht, daß Du hättest unthätig bleiben sollen", erwiderte er mit ruhiger Freundlichkeit. „Aber Du hättest meiner Ueberzeugung nach einen anderen Weg einschlagen müssen. Dein Verfahren war das eines Arztes, der zu einem lebensgefährlichen operativen Eingriff schreitet, ohne zu versuchen, ob die Wunde, die er behandeln soll, nicht auf eine andere Weise zu heilen wäre. Und ich kann Dir nicht verhehlen, daß Du mit Deinem rücksichtslosen Vorgehen einen unendlich viel größeren Schaden angerichtet hast, als die Männer, die Du brandmarken wolltest."

„Das sind Ansichten, die ich nicht verstehe. Ich bin auf meinen Posten gestellt, um der Allgemeinheit zu dienen. Und ich glaube meine Aufgabe nicht besser erfüllen zu können, als dadurch, daß ich schonungslos der Lüge zu Leibe gehe, wo ich immer sie treffe. In demselben Augenblick, wo ich mich auf Compromisse einlassen würde, würde ich auch schon den Boden unter den Füßen verloren haben."

„Ich kenne die ideelle Auffassung, die Du von Deinem Berufe hast, Vater, und ich wäre gewiß der letzte, sie zu tadeln. Aber Du solltest doch nicht vergessen, daß die ungeheure Macht, welche die Presse heute darstellt, denen, in deren Hände sie gegeben ist, auch die Pflicht äußerster Vorsicht und Mäßigung auferlegt. Man schießt nicht mit Kanonen auf jeden, den man für einen Störer der öffentlichen Ordnung hält. Denn es könnte sonst leicht geschehen, daß man diese Ordnung in viel höherem Maße gefährdet als er. Die verhängnißvollen Folgen Deiner Veröffentlichung sind der beste Beweis, daß Du diesmal nicht das rechte Mittel gewählt hast."

„Wenn Du den Selbstmord Breitenbachs meinst, so sei versichert, daß er mir nicht eine Sekunde lang irgend welche Gewissensbisse verursacht hat. Gefährliche Schädlinge der menschlichen Gesellschaft müssen schonungslos ausgerottet werden. Jedes unzeitige Mitleid ihnen gegenüber ist ein Vergehen an der Gesammtheit."

„Auch darüber ließ sich vielleicht rechten, lieber Vater! Aber es war nicht einmal der Tod dieses Mannes, an den ich dachte. Er mag eine gerechte Sühne gewesen sein für das, was er gefehlt, wenn ich auch überzeugt bin, zu glauben, daß Breitenbach keineswegs darauf ausgegangen ist, andere zu betrügen. Aber der Artikel im „Herold" ist die Ursache einer furchtbaren Panik im Publikum gewesen. Man hat den Selbstmord des Geheimraths und die Flucht des Direktors Rodewitz als eine volle Bestätigung aller in dem Aufsatz enthaltenen Behauptungen genommen; die Handelsbank ist gezwungen worden, ihre Zahlungen einzustellen und der Conkurs der Berg- und Hüttenwerke, denen dadurch plötzlich die Betriebsmittel entzogen wurden, ist unvermeidlich. Viele Hunderte von kleinen Aktionären haben ihr Anlagekapital verloren und über zahllose ist Verzweiflung gekommen. Bist Du im Ernst der Meinung, der Gesammtheit damit einen Dienst erwiesen zu haben?"

„Man kann ein Krebsgeschwür nicht ausschneiden, ohne dem Körper Schmerzen zu bereiten. Ich beklage die Unglücklichen, von denen Du sprichst, gewiß aufrichtig. Aber nicht ich bin es gewesen, der sie um ihre Habe gebracht hat. Früher oder später mußte der Zusammenbruch unvermeidlich eintreten, und die Folgen wären dann nur noch schlimmere gewesen."

„Wenn das so gewiß wäre, hättest Du freilich recht. Aber es kann ebensowohl ein verhängnißvoller Irrthum sein. Und Du hättest die Möglichkeit eines solchen Irrthums nicht außer Betracht lassen dürfen, verzeihe, Vater, wenn meine Worte Dich vielleicht verletzen, aber ich kenne die Verhältnisse, um die es sich hier handelt, zufällig ziemlich genau, und ich kann Dir versichern, daß von Deinem Vorgehen niemand Nutzen haben wird, als eine kleine Anzahl jener Leute, die die Verhältnisse besser kennen und nun die Situation ausnutzen werden."

Doktor Ellhofen stutzte.

„Wie das?"

„Ich will Breitenbach und Rodewitz gewiß nicht in Schutz nehmen. Aber wenn Du Dich zum Richter über sie machtest, hattest Du auch die Pflicht, den Ursachen ihrer weitblickenden geschäftlichen Maßnahmen nachzugehen. Die rachsüchtige Denunziation irgend eines dunklen Ehrenmannes durfte Dir nicht genügen, nicht nur die Männer selbst, sondern mit ihnen auch die Unternehmungen zu vernichten, an deren Bestand oder Untergang das Schicksal so vieler Unschuldigen hing."

„Ich habe dem Geheimrath Breitenbach Zeit gegeben, mir die Unwahrheit der in dem Artikel erhobenen Anschuldigungen nachzuweisen. Aber er hat nicht einmal einen Versuch gemacht."

„Natürlich nicht. Denn er wußte ja von vornherein, daß er dazu nicht im Stande sein würde. Ich habe den Mann nicht gekannt, aber er war sicherlich klug genug, um sich der Tragweite seiner Handlungen vollkommen bewußt zu sein, und er hätte den Schritt, zu dem er sich jetzt gedrängt sah, wohl schon längst gethan, wenn er nicht berechtigten Grund zu der Hoffnung gehabt hätte, daß der Erfolg ihm eines Tages doch noch recht geben und alles wieder gut machen würde."

„Was Du sprichst, das sind für mich Räthsel. Wenn ich sie lösen soll, mußt Du Dich schon etwas deutlicher ausdrücken."

„Ich denke, es wird mir nicht schwer fallen, mich verständlich zu machen. In meiner Eigenschaft als Bergingenieur habe ich vor ungefähr zwei Jahren das Somloer Kohlenrevier in monatelanger Arbeit geologisch untersucht und bin dabei zu denselben Ergebnissen gelangt wie die Sachverständigen, auf deren Gutachten hin unmittelbar nachher der Erwerb jenes Reviers auf Anrathen des Geheimraths Breitenbach durch die Vereinigten Berg- und Hüttenwerke mit dem Gelde der Handelsbank erfolgte. Es sind wirklich unermeßliche Schätze, die dort im Schooße der Erde ihrer Hebung harren — unermeßliche Reichthümer, deren Förderung eines Tages noch ganz andere Gewinne bringen wird, als sie jetzt in den Bilanzen der Berg- und Hüttenwerke figuriren. Aber man beging einen verhängnißvollen Fehler, als man mit Sicherheit darauf rechnete, daß man beim weiteren Ausbau des schon vorhandenen Schachtsystems innerhalb weniger Monate auf die reichen und unerschöpflichen Kohlenlager stoßen würde, deren Vorhandensein nach den für einen Geologen untrüglichen Anzeichen außer Zweifel war. Es hätte ja schließlich der Fall sein können, aber es kann ebensowohl noch ein weiteres Jahr vergehen, ehe man Flöze von der erwarteten Mächtigkeit erreicht. Mit solchen Aussichten indes glaubte man das Publikum nicht abspeisen zu können. Wenn die Aktien der Berg- und Hüttenwerke in die Höhe gehen, und dementsprechend auch die Gewinnposten in den Bilanzen der Handelsbank steigen sollten, mußte man mit greifbaren Thatsachen kommen. Und weil die Bergwerksarbeiten das erhoffte Resultat nicht brachten, nahm man seine Zuflucht eben zu jenen Mitteln, die in dem Artikel gekennzeichnet sind. Ich wiederhole, daß ich sehr weit davon entfernt bin, sie zu vertheidigen. Was aber hatten jene Bedauernswerthen gesündigt, deren Unrecht doch schließlich nur darin bestand, daß die Ausbeutung der Kohlenlager auf sich warten ließ."

„Man hätte das Publikum darüber aufklären müssen, daß kein Grund vorlege, alles verloren zu geben, weil schon eine nahe Zukunft bei Aufrechterhaltung des Betriebes günstige Resultate bringen müsse. Die Aktien würden ja auch in diesem Falle wahrscheinlich erheblich zurückgegangen sein, aber es hätten sich gewiß einsichtige und weitblickende Kapitalisten gefunden, die einen Zusammenbruch der Handelsbank verhindert und den Berg- und Hüttenwerken die Fortsetzung ihres Betriebes ermöglicht hätten."

„In diesem Punkte, lieber Vater, werden wir uns kaum verständigen, und Du mußt mir schon gestatten, darüber meine eigene Ansichten zu haben."

„Aber was meinst Du damit, daß gewisse Leute aus meinem Vorgehen allein Nutzen ziehen würden?"

„Der Betrieb in Somlo ist bereits eingestellt und die Conkurserklärung steht vor der Thür. Alle Terrains, Bergwerksrechte, Bauten und Maschinen werden binnen kurzem auf dem Zwangswege zum Verkauf gelangen. Schon heute aber hat sich ein Konsortium von Geldmännern gebildet, das den ganzen Besitz für eine wahrscheinlich lächerlich geringfügige Summe in seine Hände bringen und das Unternehmen auf solche Art unter den denkbar günstigsten Bedingungen fortführen wird. Ich weiß das bestimmt, denn man hat mir unter glänzenden Aussichten den Posten des Werkleiters angetragen, und aus diesem Grunde begab ich mich gestern Abend auf die Reise hierher."

„Das sagst Du mir erst jetzt?" Du wirst die Stellung also annehmen?"

„Nein, Vater, ich bin im Gegentheil fest entschlossen, sie auszuschlagen."

„Und aus welchem Grunde? Da Du doch selbst sagst, daß die Bedingungen glänzende seien?"

„Ich bitte Dich, den Grund für mich behalten zud ürfen. Er thut ja weiter nichts zur Sache."

„Das ist sehr sonderbar. Um so sonderbarere, als Du mir doch erst vor einigen Tagen schriebst, wie wenig Dir Deine jetzige Thätigkeit zusagt. — Aber was ist denn das? Ein Besuch? Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich um diese Zeit niemand empfangen kann."

Der eben eingetretene junge Mann, an den diese mißmuthige Worte gerichtet waren, machte ein verlegenes Gesicht.

„Ich bitte um Entschuldigung, Herr Doktor! Es ist eine junge Dame. Und sie bat so dringend, vorgelassen zu werden —"

Doktor Ellhofen hatte die kleine, schwarzgeränderte Visitenkarte entgegen genommen. Schweigend reichte er sie, nachdem er einen Blick darauf geworfen, seinem Besucher.

„Sigrid Breitenbach", las dieser überrascht. „Vielleicht eine Verwandte des Geheimraths?"

„Seine Tochter, wie ich vermuthe."

„Und Du wirst sie empfangen?"

„Ich habe keinen Grund, sie abzuweisen, obwohl ich nicht begreife, was sie hierher führen kann. Aber ich möchte nicht ohne Zeugen mit ihr sprechen. Tritt bitte in jenes Zimmer dort, Walter, und laß die Thür hinter Dir offen."

Der Ingenieur zögerte, der Aufforderung zu folgen.

„Findest Du es nicht unschicklich, Vater, wenn ich ohne Wissen der Dame —"

„Sollte es sich bei dem Zweck ihres Besuches um vertrauliche Mittheilungen handeln, von denen kein Dritter Kenntniß erhalten darf, so werde ich die Thür schließen. Du kannst also ganz unbesorgt sein. Ich habe sehr triftige Gründe für meinen Wunsch."

Der andere widersprach nicht weiter, sondern trat in das unerleuchtete Nebengemach, wo er von dem Redaktionsbureau aus nicht gesehen werden konnte.

Eine Minute später trat die Besucherin ein. Sie schob den dichten Schleier empor, vielleicht, weil sie dem, dem ihr Erscheinen galt, besser in die Augen sehen wollte.

„Sie sind Herr Doktor Ellhofen, der Herausgeber des „Herold"?"

„Gewiß, mein Fräulein", erwiderte der Chefredakteur mit mehr Artigkeit im Ton seiner Stimme, als er sie sonst seinen Besuchern zu zeigen pflegte. „Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen?"

„Ich danke. — Wer ich bin, haben Sie wohl aus meiner Karte ersehen. Der verstorbene Geheimrath Breitenbach war mein Vater."

Doktor Ellhofen verbeute sich leicht.

„Ich vermuthete es. Und wenn ich fragen darf —"

„Was mich hierher geführt hat? Sie werden es sogleich erfahren. Eine Frage zuvor. Haben Sie den Artikel in der heutigen Abendausgabe Ihrer Zeitung gelesen, der sich mit meinem todten Vater und mit seinen häuslichen Verhältnissen beschäftigt?"

„Ich habe ihn nicht nur gelesen, Fräulein Breitenbach, sondern ich selbst habe ihn geschrieben."

„Sie?" — und die zornige Erregung zitterte vernehmlich im Klang ihrer Worte. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Redakteur, so würde ich wahrlich Bedenken tragen, mich vor der Tochter des Mannes, den Sie noch über das Grab hinaus beschimpfen, dazu zu bekennen."

„Und warum sollte ich es nicht? Ich glaube verantworten zu können, was ich da geschrieben."

„Wenn Ihr Gewissen Ihnen wirklich keine Vorwürfe macht, so beneide ich Sie wahrlich nicht um Ihre Auffassung von Recht und Unrecht. Denn was Sie da gethan haben, war schmachvoll und unwürdig."

„Ich vergesse nicht, mein Fräulein, daß es eine Dame ist, die so zu mir spricht."

„O, wenn Sie es doch vergessen wollten!" brach sie mit flammender Entrüstung aus. „Schlimm genug, daß ich nur ein Mädchen bin. Stände ich hier vor Ihnen als der Mann vor dem Manne, so würden Sie mir wohl Rechenschaft geben müssen über Ihr Thun. Einem jungen Mädchen aber ist man dergleichen nicht schuldig — nicht wahr?"

„Ich werde mich der Verantwortung für meine Handlungen niemals entziehen, auch nicht einer Dame gegenüber. Hier aber handelt es sich doch wohl um Dinge, die zwischen uns besser nicht erörtert werden sollten. Denn ich müßte fürchten, Ihre Empfindungen nur aufs neue zu verletzen. Und das kann selbstverständlich mein Wunsch nicht sein."

„Warum sind Sie plötzlich so zartfühlend Wenn man den traurigen Muth hatte, schutzlose Frauen vor der Oeffentlichkeit bloßzustellen, wie Sie es gethan haben, sollte man, wie ich meine, vor nichts mehr zurückschrecken. Man hat mir gesagt, daß es ein Artikel Ihres Blattes gewesen ist, der meinen unglücklichen Vater in den Tod getrieben hat, und ich müßte eine schlechte Tochter sein, wenn ich Sie deshalb nicht bis zum letzten Athemzuge mit der ganzen Kraft meines Herzens haßte. Aber selbst in meinem Haß noch habe ich Ihnen bis heute zu viel Ehre angethan, indem ich voraussetzte, daß Sie in gutem Glauben handelten und einer gerechten Sache zu dienen glaubten. Der Schmähartikel im heutigen Abendblatt erst hat mir eine andere Ueberzeugung beigebracht. Was Sie da von dem verschwenderischen Leben erzählen, das in meines Vaters Hause geführt worden sei, von märchenhaften Festen, die er veranstaltet, von seinen Equipagen, von den Rentpferden seiner Töchter und von dem adligen Schwiegersohn, den er sich für eine Million gekauft, es ist vom ersten bis zum letzten Wort so ganz durchtränkt von dem Gifte gehässiger Verleumdung, daß ich Sie und Ihr Thun erst jetzt in dem rechten Lichte sehe. Es war Ihnen nicht genug, uns den Vater zu rauben; sein Tod hatte Ihre niedrige Rachsucht noch nicht befriedigt."

Aus dem dunklen Nebenzimmer wurde ein Geräusch vernehmlich, als wenn jemand heftig mit einem Stuhl gerückt hätte. Aber Sigrid hatte es in ihrer Erregung nicht wahrgenommen, und für Doktor Ellhofen schien es nur eine Veranlassung, seine Stimme etwas lauter zu erheben und sich halb nach der offenen Thür hinzuwenden, als er erwiderte:

„Ich habe Sie nicht unterbrochen, Fräulein Breitenbach, weil Sie doch wohl in der Absicht hierhergekommen sind, Ihrem Herzen Luft zu machen und weil ich Sie nicht hindern wollte, sich diese Genugthuung zu verschaffen. Wenn ich Ihnen jetzt antworte, daß Sie mir unrecht thun und daß ich keine Ihrer heftigen Anklagen verdient habe, so wird mir das wahrscheinlich wenig nützen. Denn einmal haben Sie wirklich Ursache, sich gekränkt zu fühlen, und dann sind Sie durch Ihr Geschlecht wie durch Ihre Jugend von der Wahlstatt des öffentlichen Lebens bisher wohl zu weit entfernt gehalten worden, um zu begreifen, daß es für den Kampf, der auf diesem Schlachtfelde ausgefochten wird, höhere Gesetze und heiligere Pflichten gibt als die Gesetze der Galanterie und die Pflichten des Mitleids. Ich habe Ihren Vater bekämpft, weil ich ihn für einen Schädling hielt, nicht aus persönlichem Haß; denn seine Person war mir vollkommen gleichgültig und nicht eine Sekunde lang habe ich ihm sein Wohlleben geneidet. Ich durfte keine Schonung gegen ihn üben, weil er für mich der charakteristische Typus einer ganzen gemeingefährlichen Menschenklasse war. Nicht die Verfehlung eines einzelnen wollte ich bloßlegen, sondern einen Krebsschaden unserer Zeit, den zu beseitigen kein Schnitt zu tief und kein Messer zu scharf sein kann. Wenn ich mich bemüht habe, Ihres Vaters Charakterbild vor der Oeffentlichkeit so scharf als möglich zu zeichnen, so geschah es, weil ich die Gesammtheit nicht nur vor ihm, sondern auch vor seinesgleichen warnen wollte. Und der heutige Artikel schien mir zur Vervollständigung dieses Bildes geboten. Daß der Mann, mit dem er sich beschäftigt, nicht mehr unter den Lebenden weilt, durfte mich nicht abhalten. Denn wo das Wohl der Allgemeinheit auf dem Spiele steht, haben die Todten keinen höheren Anspruch auf Rücksichtnahme als die Lebenden."

„Ich bin nicht klug und nicht beredt genug, um alle Ihre Worte zu widerlegen. Ich weiß nur, daß Sie im Unrecht sind. Denn man kann nicht im Recht sein, wenn man Wehrlose und Unschuldige angreift. Die Leute, die Ihren Artikel lesen, müssen daraus den Eindruck gewinnen, daß in unserem Hause die sinnloseste Verschwendung geherrscht habe, daß meine Mutter, meine Schwester und ich durch exzentrische Launen, durch Vergnügungssucht das angeblich von meinem Vater angerichtete Unheil mitverschuldet haben. Das Publikum wird gewissermaßen auf uns gehetzt, und nach den Proben, die wir schon bisher von der allgemeinen Mißachtung erhalten haben, kann ich mir die Folgen dieses neuen Artikels gut genug ausmalen. Und wir müssen alles widerstandslos über uns ergehen lassen. Wir müssen geduldig still halten, wenn man mit Fingern auf uns weist und uns mit Schmähbriefen überschüttet. Daß wir niemals leichtfertiger und verschwenderischer gelebt haben, als die Verhältnisse und die gesellschaftliche Stellung meines Vaters es mit sich brachten, ist jetzt, nachdem der Zusammenbruch erfolgte, in den Augen der Menge natürlich keine Entschuldigung. Und man wird nicht aufhören, uns zu verdammen, auch wenn wir das letzte hingegeben haben, was wir besitzen."

Doktor Ellhofen horchte auf. Sigrids letzte Worte hatten ihn stutzig gemacht.

„Verstehe ich recht, mein Fräulein? Sie wollten — —?"

„Meine Mutter hat schon vor einigen Tagen der Handelsbank den gesammten Nachlaß meines Vaters zur Verfügung gestellt. Wir sind entschlossen, keinen Pfennig davon zu behalten. Und der Gatte meiner in Stockholm schwer krank darniederliegenden Schwester hegt die nämliche Absicht in bezug auf die ihm überwiesene Mitgift."

Redakteur Ellhofen war von Sigrids Erklärung sichtlich betroffen. Er hatte sich so verrannt in seinen Haß gegen die Angehörigen Breitenbachs, daß es ihm schwer fiel, an eine großherzige und uneigennützige Handlung von dieser Seite zu glauben.

„Wenn dieser Entschluß ernsthaft gemeint ist", sagte er zaudernd, „so macht er denen, die ihn gefaßt haben, gewiß alle Ehre. Wollen Sie mich ermächtigen, mein Fräulein, mich Ihrer Mittheilung für die Oeffentlichkeit zu bedienen?"

„Dazu habe ich wohl kein Recht, so lange die Besitzübertragung noch nicht rechtsverbindlich geworden ist. Es sind, soviel ich weiß, noch verschiedene juristische Formalitäten zu erfüllen, und es bedarf zudem der ausdrücklichen Zustimmung meiner Schwester, die ihres Gesundheitszustandes wegen noch nicht hat eingeholt werden können."

„Das thut mir aufrichtig leid, Fräulein Breitenbach, es würde mir eine Freude gemacht haben, das Publikum von Ihrem Entschluß in Kenntniß zu setzen."

„Um wieder eine kleine Sensationsnotiz zu haben, nicht wahr? Nein, mein Herr, nicht um ein Almosen von Ihnen zu erbetteln oder Sie um Gnade anzuflehen, kam ich hierher. An Ihr Gewissen und Ihre Ehrenhaftigkeit wollte ich appelliren, nicht an Ihr Mitleid. Wenn Sie wirklich glauben, Ihren Kampf gegen meinen Vater auch noch über sein Grab hinaus fortsetzen zu müssen, so mögen sie es in Gottesnamen thun und uns dabei ebenso wenig schonen, als Sie es bisher gethan haben. Ich brauche Ihr Mitleid nicht, wie ich hoffentlich nie eines Menschen Mitleid brauchen werde. Denn ich bin entschlossen, mit der Arbeit meiner Hände mein Brot zu verdienen, damit ich mir wenigstens immer die Freiheit bewahre, den Leuten, die ich verachte, meine Meinung frei ins Gesicht zu sagen!" —

Mit einer Würde und Hoheit, die bei der Jugendlichkeit ihrer Erscheinung und bei dem fast noch kindlich hellen Klang ihrer Stimme einen tiefen Eindruck auf jeden Zuhörer machen mußte, hatte sie ihm ihre letzten Worte entgegen geschleudert.

Sie zog den Schleier über das Gesicht herab, dessen Wangen sich im Eifer der Rede höher geröthet hatten, und ging zur Thür.

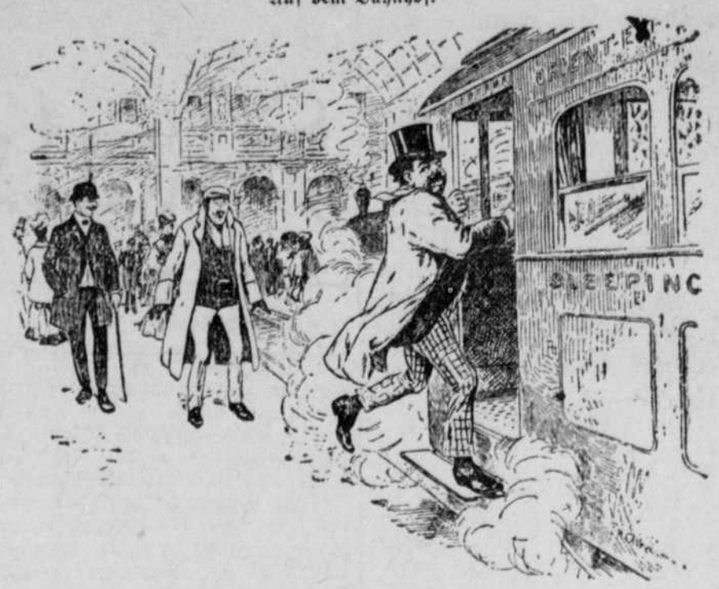
Doktor Ellhofen stand unbeweglich an seinem alten Schreibpult und sah ihr nach.

„Guten Abend, mein Fräulein", sagte er in einem merkwürdig trocken klingenden Tone. „Und ich wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie sich diese kostbare Freiheit wirklich Ihr Leben lang bewahren können. Auch ich habe nie nach etwas Höherem gestrebt als nach der Freiheit, vor aller Welt zu sagen, was ich denke. Wenn Sie so alt geworden sein werden, wie ich, mein junges Fräulein, werden Sie auch einsehen gelernt haben, daß dies so ziemlich die schwerste Aufgabe ist, die ein Mensch sich stellen kann."

Sigrid hatte darauf keine Antwort mehr, und es blieb ungewiß, ob sie seine letzten Worte überhaupt noch vernommen hatte, denn sie wurden bereits übertönt von dem Zufallen der Thür, die sich hinter ihr geschlossen.

(Fortsetzung folgt.

Auf dem Bahnhof.



Kassirer: „... Was ich um diese Zeit hier mache, fragst du:... Im Vertrauen, ich war im Begriff, mit der Kasse durchzubrennen — als plötzlich unser Prokurist auf dem Perron erschien. Woh! oder übel muß ich mit dem ganzen Geld herausrücken; dann reißt er mir das Billet aus der Hand, springt in den gerade abfahren den Zug ... und jetzt ist er auf und davon ... und ich habe das Nachsehen!"

Der Zar spielt der Duma gegenüber die Rolle des Zauberlehrlings. „Die Geister, die er rief, die wird er nun nicht los...."

* * *

Dies sind die Tage, in denen sich der Ledige einen neuen Sommeranzug zulegt und der Verheiratete sich den vorjährigen auffrischen läßt.

* * *

Bezüglich des Ausganges des Kampfes Onkel Sams mit dem Petroleumtrust ist es rätlich, sich daran zu erinnern, daß Fett immer oben schwimmt.

* * *

Viele Frauen beweisen am Bargain-Counter ein gesundes Urteil, doch wenn sie wählen, ziehen sie oft den Kürzeren.